

# Thema: Der Verein Deutscher Bibliothekare 1933/1934 – schnelle Anpassung nach der Machtergreifung

*Dr. Ulrich Hoboff, Augsburg (1. Vorsitzender)*

Im Mai 1933 fanden die Bücherverbrennungen als Veranstaltungen der deutschen Hochschulen statt. Der Verein Deutscher Bibliothekare passte sich damals sofort der nationalsozialistischen Politik an. Hier sei kurz an die Vorgänge vor 75 Jahren erinnert.

Am 30.1.1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Er berief im März 1933 Dr. Joseph Goebbels zum Reichminister für Volksaufklärung und Propaganda. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ folgte Anfang April 1933. Die Einführung des „Ariernachweises“ hatte zur Folge, dass für mehr als die Hälfte der jüdischen Bibliothekare ein Berufsverbot galt. Wie viele Verbandsmitglieder betroffen waren, wissen wir nicht. Immerhin sind einige Schicksale jüdischer wissenschaftlicher Bibliothekare inzwischen erforscht. Im April 1933 kam es auf Goebbels' Initiative hin im NS-Studentenbund zu der „Aktion wider den undeutschen Geist“ und zur Sammlung „zersetzenden Schrifttums“. Beide Aktionen gipfelten am 10. Mai 1933 in großen Hochschulveranstaltungen mit Bücherverbrennung in 22 deutschen Hochschulstädten. Die Bücherlisten dafür hatte der Bibliothekar Dr. Wolfgang Herrmann vorbereitet.

In diesem Umfeld der Machtergreifung fand vier Wochen später, am 8./9. Juni 1933, der 29. Deutsche Bibliothekartag in Darmstadt statt. Sein Ablauf ist im Jubiläumsband 50 des Zentralblatts für Bibliothekswesen (ZfB) dokumentiert. Dr. Georg Leyh, der Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen, bezeichnete im Tagungsbericht (Sommerheft 7/8) mit deutlichen Worten den politischen Anlass des Treffens („Der Sieg der nationalen Revolution, der eine Gleichordnung aller Verbände nach sich zieht...“, ZfB, Jg. 50/1933, S. 501). Anschließend liest man im Bericht von Dr. Anton Preis, UB München, über die VDB-Mitgliederversammlung, es sei „nach den Bedingungen, die in dem Rundschreiben vom 27. April vom Reichsminister des Innern gefordert sind (Gleichschaltung)“ ein neuer Vorstand zu wählen gewesen. Dabei sei es wichtig gewesen, „darauf zu sehen, dass die gesamte Vorstandschaft in beachtlicher Zahl aus Mitgliedern der Nationalsozialistischen Partei besteht“ (a.a.O., S. 506). Am 6. Mai 1933 - also kurz vor der Bücherverbrennung - sei in Berlin „eine Vereinigung Nationalsozialistischer Bibliothekare“ gegründet worden, die der Vorsitzende billige. Sie sei keine Gegengründung zum VDB, sondern „lediglich eine Sympathieerklärung für die neue Regierung“. Trotzdem rief der VDB-Vorstand die Mitglieder dazu auf, für die NS-Bibliothekare zu unterschreiben: „Jedes Mitglied des Vereins sollte diesen Aufruf unterzeichnen.“ VDB-Vorsitzender war damals Dr. Adolf Hilsenbeck, der Direktor der UB München. Er wurde 1933 wiedergewählt und bekam einen neuen Stellvertreter. Das war der Theologe Dr. Friedrich Smend, Preußische Staatsbibliothek, der Gründer und Vorsitzende der Vereinigung Nationalsozialistischer Bibliothekare.

Über die Aufgabe dieses Bibliothekartags 1933 sagte der VDB-Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache zu den Mitgliedern: „...so bekennen wir laut, dass wir uns selbst und unsere Vereinigung vorbehaltlos einreihen in die neue Arbeitsfront des Staates.“ (a.a.O., S. 511) Die Bücherverbrennung vier Wochen zuvor entsetzte Hilsenbeck nicht. Sie war für ihn kein Fanal, über das die Bibliothekare als Hüter des Buches und als Verantwortliche für Kulturgüter entsetzt sein müssten. Im Gegenteil: Er verharmloste sie und verdrehte ihre Absichten in ironischer Tonlage. Hilsenbeck machte sie zu einem derben studentischen Scherz, zu einem falschen Ansatz, um bestehende Raumnöte der Bibliotheken zu lindern: „Unsere liebe studentische Jugend hat freilich eine Doktor-Eisenbart-Kur“ entdeckt und „in frohem Wagemut ... einen kleinen Teil (der Buchproduktion, U.H.) raschem Flammentode überliefern wollen; aber wir tragen doch Bedenken, dies System so weit auszubauen, bis alle Raumklagen verstummt sind“ (a.a.O., S. 510). Immerhin, man trug Bedenken.

Dann kündigte der VDB-Vorsitzende den eingeladenen Vortrag von Dr. Joachim Kirchner an. Kirchner war damals Direktor der Freiherrlich Carl von Rothschildschen Bibliothek in Frankfurt/M., einer Stiftung der jüdischen Familie Rothschild (!), außerdem Parteigenosse der NSDAP und Mitglied der SA. Er trat im Braunhemd der Nazis vor und referierte über „Schrifttum und wissenschaftliche Bibliotheken im nationalsozialistischen Deutschland“ (a.a.O., S. 514-525). Es erscheint uns heute unglaublich: Kirchner meinte ungerührt, die Bücherverbrennungen seien eben der notwendige Anfang einer neuen Ausrichtung der Kulturpolitik gewesen. Er fuhr fort: „Wichtiger als diese ohne Frage notwendige Vernichtungsarbeit scheint mir aber der Aufbau unseres deutschen Schrifttums zu sein.“ (a.a.O., S. 515) Er forderte „eine Erneuerung des wissenschaftlichen Schrifttums im Geiste der Bewegung Adolf Hitlers“ (a.a.O., S. 519). Das bedeute strenge Aussonderung und Zensur an den Beständen der wissenschaftlichen Bibliotheken, Verknappung des Ankaufs von ausländischer Literatur, strenge Sparsamkeit in der Erwerbung und Ankauf von Werken, „die die heranwachsende Jugend eines neuen völkischen Menschentums benötigt“ (a.a.O., S. 520). Man müsse auch die Ausbildung der wissenschaftlichen Bibliothekare neu regeln: Nationalsozialistisches Gedankengut im Vordergrund, staatsbürgerliche Erziehung, Buchauswahl nach „völkischen Gesichtspunkten“, Mitgliedschaft in Wehrverbänden usw. (a.a.O., S. 524). Die nationalsozialistische Intonation des Bibliothekartags und der Mitgliederversammlung 1933 mag vielen Berufskollegen damals wie ein böser Traum vorgekommen sein. Im historischen Rückblick war Kirchners Vortrag die schrille Begleitmusik zu der schnellen Anpassung des VDB an die Herrschaft der Nationalsozialisten.

Georg Leyh vermerkte in seinem Tagungsbericht, zwei Aspekte der Gegenwart seien in Darmstadt deutlich geworden: „Das Leistungsprinzip und der Führergedanke“ (a.a.O., S. 504). Das Vereinsmitglied Dr. Hans Praesent, ein renommierter Bibliograph der Deutschen Bucherei Leipzig, sagte es deutlicher. Sein Bericht im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel vom 22. Juli 1933 über den Darmstädter Bibliothekartag ist treffend überschrieben: „Der 29. Deutsche Bibliothekartag: Gleichschaltung des Vereins Deutscher Bibliothekare“ (Jg. 100/1933, Nr. 168, S. 536/537). Praesent resümierte zustimmend: „Die Gleich-

schaltung ging glatt und selbstverständlich vor sich, und diejenigen Vorträge, die auf die neue Zeit Bezug nahmen, wurden mit einstimmigem Beifall quittiert“ (S.536). Der Börsenverein hat sich ja 1933 auch selbst reibungslos gleichschalten lassen.

Einen Monat später, am 22.8.1933, gründete Goebbels die Reichskulturkammer als Dachorganisation mit Zwangsmitgliedschaft; eine ihrer Abteilungen war die Reichsschrifttumskammer. Die Reichskulturkammer diente vor allem der Gleichschaltung aller Bereiche des Kulturlebens. Der VDB wurde ihr Ende 1933 eingegliedert. Auf der Mitgliederversammlung 1934 wurde das mitgeteilt (ZfB 51/1934, S. 461). Daher durfte jedes VDB-Mitglied ab 1934 nur noch publizieren, wenn es einen „Ariernachweis“ erbracht hatte. Der VDB-Vorsitzende wurde sogar in den Verwaltungsbeirat der Reichskulturkammer berufen (ebd.).

Vom 23.-25. Mai 1934 fand dann der 30. Deutsche Bibliothekartag im Freistaat Danzig statt, der damals außerhalb des Deutschen Reiches lag. Laut Bericht in der ZfB erteilte die VDB-Mitgliederversammlung dem Vorsitzenden die „Ermächtigung“, „die Statuten im Sinne des Führerprinzips zu ändern“ (ebd.). Wir sehen, die Politik und Ausdrucksweise der NS-Politik haben sich durchgesetzt. Aber das Denken und die Rhetorik sind inzwischen regimiekonform: Der VDB-Vorsitzende Hilsenbeck stellte in der Begrüßungsrede u.a. fest: „Heute ist an jeden Stand und Beruf die Frage herangetreten: Ist das, was Du tust und treibst, wichtig und wertvoll für Dein Volk?“ (a.a.O., S. 462). Er passte sich der Blut- und Boden-Rhetorik an und zitierte unfreiwillig komische NS-Dichtung: „Ehre jeder nassen Stirn hinterm Pfluge –, doch auch dessen, der mit Schädel und Hirn Furchen pflügt, sei nicht vergessen!“ (ebd.). Er sprach im NS-Jargon über aktuelle Probleme („und schon stehen an den Türen unserer Bibliotheken in Schlangen die Familien- und Rasseforscher, um Kraft durch Freude zu gewinnen...“, S. 463) und drückte die Hoffnung aus, „dass auch das neue Reich in hoher Wertschätzung geistiger Güter uns beisteht, ... die aktiven Kräfte zu fördern, die heute am Werke sind, ein neues Vaterland aufzubauen.“ (a.a.O., S. 464).

Um die Gleichschaltung des Vereins und dessen Verständnis von „Wertschätzung geistiger Güter“ öffentlich zu zeigen, setzte der VDB beim Bibliothekartag 1934 erstmals eine Kundgebung mit zwei Vorträgen für ein großes Publikum an. Sie fand im Schützensaal statt (Hans Praesent: Der 30. Deutsche Bibliothekartag in Danzig. In: Börsenblatt 101/1934, Nr. 146, S. 575) und sollte wohl zeigen, wie nahtlos der Verein sich den Zielen der neuen Regierung anpasste. Zum Hauptvortrag lud der VDB einen glühenden Nationalsozialisten ein. Prof. Dr. Fritz Prinzhorn, damals Direktor der Bibliothek der TH Danzig, sprach über „Die Aufgaben der Bibliotheken im nationalsozialistischen Deutschland“ (in ZfB in Auszügen gedruckt, a.a.O., S. 465-471). Im Vergleich mit Prinzorns Elaborat war Hilsenbecks Begrüßung zurückhaltend. Prinzhorn rief die wissenschaftlichen Bibliothekare dazu auf, die nationalsozialistische Weltanschauung in die Tat umzusetzen. Er sprach über Sachprobleme der Bibliotheksarbeit, aber im Geiste des Regimes: Er rechtfertigte jegliche Zensur der Bestände wissenschaftlicher Bibliotheken durch die Bibliothekare selbst und hämmerte den Vereinsmitgliedern rassistische Losungen ein: „Die deutschen Dinge liegen uns am nächsten. Deutsche Ras-

se, deutsche Geschichte, deutsche Volkskunde, deutsche Vorgeschichte stehen, wie es natürlich ist, nunmehr im Zentrum des wissenschaftlichen Aufbaus. Deutsche Naturwissenschaftler und Technik bewahren dem deutschen Volk den wirtschaftlichen Vorsprung ...“ usw. (a.a.O., S. 467). An den Schluss stellte Prinzhorn den VDB-Mitgliedern sein Ideal einer zeitgemäßen Berufsauffassung der wissenschaftlichen Bibliothekare. Sie haben sich vollständig dem Regime zu unterwerfen: „Wie jeder deutsche Volksgenosse sind sie von ganzem Herzen ADOLF HITLER, dem Führer, dem Erretter aus tiefster Volkesnot, dem Kämpfer und glühenden Idealisten für ein einiges deutsches Volk, ergeben und geloben ihm unwandelbare Treue und Hingabe als Mitstreiter für ein gesundes kraftvolles Deutschland.“ (a.a.O., S. 471). In der Tat wurde das Berufsbild bald darauf in diese Richtung verändert. Der zweite öffentliche Vortrag dieses Abends von Dr. Ernst Wermke, Breslau, stellte „Die deutschen Bibliotheken im Osten“ vor. Er begann sachlich, steigerte sich dann aber zu rassistischen Angriffen gegen slavische Völker als angebliche Urfeinde der Deutschen. Die wissenschaftlichen Bibliotheken müssten sich „in den Dienst von Heimat und Volkstum, Blut und Boden“ stellen, „ostdeutsche Grenzbüchereien“ seien zu verstärken, denn sie müssten „fremde Kultureinflüsse abwehren“, und „...die heroische Weltauffassung des Nationalsozialismus sucht mit Recht ihre Wurzeln in dem Männerbund des Deutsch-Ordensstaates... und in dem Soldatentum, das aus jahrhundertlangen Grenzmarkkämpfen erwuchs“ (a.a.O., S. 482, 484 und 485). Wermke übernahm die Rhetorik der NS-Expansionsideologie, um die Bibliotheksarbeit in Richtung Nationalsozialismus umzusteuern.

Als sei das nicht genug der Demonstration von Nibelungentreue, beendete der VDB-Vorsitzende Dr. Hilsenbeck den Bibliothekartag mit einem Gedenken „in vaterländischem Sinne ... des Staates und seiner Leiter“ (a.a.O., S. 487). Dann sangen alle Teilnehmer erst das Deutschlandlied, dann das Horst-Wessel-Lied, und fuhren anschließend zurück in ihre Bibliotheken. An manchen Orten hatte sich ihre Arbeit ebenfalls schnell dem Zeitgeist angepasst. Nur ein Beispiel: Die Deutsche Bücherei startete bereits im Sommer 1933 eine neue „Bibliographie des nationalsozialistischen Schrifttums“. Im Mai 1934 konnte Hans Praesent in Danzig schon von 6.000 nachgewiesenen Titeln berichten (a.a.O., S. 453).

Kolleginnen und Kollegen, die sich näher für den VDB und seine Mitglieder in der NS-Zeit interessieren, finden in drei Aufsätzen von Michael Labach, Yorck Alexander Haase und Alwin Müller-Jerina (Festschrift „Verein Deutscher Bibliothekare 1900-2000“, Hrsg. Engelbert Plassmann und Ludger Syre, Wiesbaden 2000) und in den neueren bibliothekshistorischen Arbeiten zur NS-Zeit weitere Informationen.